



der Provokation regelmäßig das Dementi. Das mag sich mit der Verfestigung der institutionellen Strukturen der AfD und allein der geplanten Gründung einer parteinahen Stiftung mit fast 1000 Mitarbeitern in den kommenden Jahren ändern. Gegenwärtig aber präsentiert sich der organisierte Rechtspopulismus vor allem reaktiv. Anders als sein Weimarer Vorgänger setzt er keine Agenda, formuliert er kein historisches Gegennarrativ.

Ist damit die Gefahr gebannt? Nein, die eigentliche Ursache für die Krise der Aufarbeitung liegt nicht in der nationalstolzen Einschränkung, sondern in der selbstbestätigenden Entgrenzung unseres historischen Aufklärungsanspruchs. Die Würde des Erinnerungsbegriffs hat sich abgenutzt, die Kommerzialisierung und Banalisierung der Auseinandersetzung mit historischen Lasten zeigt sich allenthalben. KZ-Souvenirs und Auschwitz-Selfies sind bekannte Phänomene geworden. Das Holocaust-Mahnmal in Berlin ist eine Touristenattraktion, die für Erschütterung und Entspannung gleichermaßen zur Verfügung steht. Die Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Zivilisationsbruch hat es zu einer Ästhetik des Grauens gebracht, die die Filmmusik von „Schindlers Liste“ bei den Olympischen Winterspielen in Südkorea zur Choreografie deutscher Eiskunstlauf-Olympioniken erklingen lässt. Der Schrecken ist vom Stigma zum Standortfaktor geworden.

Nicht weniger augenfällig ist die zunehmende Ritualisierung und Verallgegenwärtigung der Auseinandersetzung mit historischer Schuld. Norbert Freis 2014 gestellte Frage, „ob es nicht auch ein Zuviel des Guten gibt“, ist unbeantwortet geblieben. Stattdessen zeichnet sich unsere Zeit durch die konstante Höhe bundesstaatlicher Förderanträge für Erhalt und Neuschaffung von Gedenkstätten aus – und durch die Debatte, ob Schülerbesuche von Gedenkstätten verpflichtend sein sollten. In dieselbe Richtung weist die eigentümliche Engführung von wissenschaftlicher Zeitgeschichte, staatlicher Geschichtspolitik und öffentlicher Geschichtskultur. Wir leben in einer wechselseitigen Referenz- und Bestätigungskultur dieser drei Ebenen. Sie schlägt sich auch darin nieder, dass die deutsche Zeitgeschichtsforschung nicht unerhebliche Lenkungsimpulse von der bundesstaatlichen Programmförderung bezieht.

Wie eng Verallgegenwärtigung und Normierung zusammenhängen, lehren die gesetzlichen Einhegungen des Umgangs mit historischer Schuld. Sie reichen von der Strafbewehrung der Holocaustleugnung bis zum im polnischen Sejm verabschiedeten Gesetz, das denjenigen mit Gefängnis bedroht, der die deutschen Vernichtungslager in Polen als „polnisch“ bezeichnet oder überhaupt der polnischen Nation eine Mitverantwortung für NS-Verbrechen zuschreibt. Einen weniger räumlich als zeitlich ausgreifenden Geschlossenheitsanspruch verfolgen auch Initiativen, die die historische Dekontamination von Straßennamen betreiben.

Der Elan dieser historischen Reinigungsbemühungen steht in guter demokratischer Tradition, markiert aber zugleich das Problem: Im selben Maße, in dem der opferzentrierte Aufarbeitungskonsens zum selbstverständlichen Fundament unserer politischen Kultur wurde, hat er begonnen, sein aufrüttelndes Potenzial einzubüßen. Die Konfrontation mit der NS-Vergangenheit verlangt uns nichts mehr ab, weil sie uns selbst nicht einschließt und weil sie keine klaren Gegner mehr kennt: 2018 halten 93 Prozent aller Deutschen von 16 bis 92 Jahren die Erinnerung an die Vernichtung von Menschen in Konzentrationslagern für einen wichtigen oder den wichtigsten Inhalt des Geschichtsunterrichts.

Mit dem Sieg der schmerzhaften Aufarbeitung über die bequeme Verdrängung hat sich der Anspruch auf kritische Bewältigung der Vergangenheit in die Realität einer historischen Legitimation der Gegenwart verwandelt. Unser Geschichtskonsens ist wohlfeil geworden und das Projekt der historischen Aufklärung zur Realität einer historischen Selbstbestätigung, die aus der Beschäftigung mit der Vergangenheit nicht mehr unbequeme und unwillkommene Erkenntnisse zieht, sondern vertraute Bilder reproduziert und ritualisiert.

Mehr zum Thema



Erinnerungskultur in Deutschland  
Holocaust-Gedenken kratzt nur an der Oberfläche  
Von Stephan Lehnstaedt

Hier liegt die eigentliche Herausforderung der heutigen Erinnerungskultur: in der leeren Beschwörung eines Aufklärungsgestus, der unbemerkt in Konformität umgeschlagen ist und seine innere Krise durch erinnerungskulturelle Geschäftigkeit und geschichtspolitische Unduldsamkeit zu verbergen trachtet.